

reichen Opfer-Liste etwa die am 19. Juni 1938 aus dem Hotel Lux heraus verhaftete Charlotte Scheckenreuter (Deckname Reuter), die Partnerin Hugo Eberleins, die – trotz Ausbürgerung – nach ihrer Haftentlassung im Januar 1939 mit einem Pass der Deutschen Botschaft heimkam.

Vermisst habe ich bei Vatlin auch ein Eingehen auf die gesellschaftliche und nationale Herkunft der Ermittler. Die Arbeit der Untersuchungsführer ist zwar eingehend dargestellt. Aber, wer aus den Berichten der Russlandrückkehrer in den Vernehmungen der Gestapo mit den dauernd wiederkehrenden Klagen über jüdische Untersuchungsführer und Vernehmungsbeamte vertraut ist, die den deutschen Verhafteten aufs heftigste zugesetzt haben (sollen), der weiß zwar, dass damit nicht selten den Gestapo-Vernehmern mit ihrem unverhohlenen Judenhass nach dem Munde geredet wurde. Der ist aber auch daran interessiert, aus einer solchen Arbeit zu erfahren, wie sich denn bei objektiver Betrachtung das Korps der Ermittler zusammensetzt. Zu hören, ob womöglich bei manchen von ihnen auch – angesichts der zunehmenden Diskriminierung und Verfolgung der Juden in NS-Deutschland überaus verständliche – persönliche Motive in die Führung der Verfahren gegen deutsche Häftlinge eingeflossen sein könnten. Die Akten, die Vatlin durchgearbeitet hat, sollten dazu doch eine Menge an Informationen hergeben.

In summa: eine wissenschaftlich höchst verdienstvolle Arbeit, ein hochzuschätzender Beitrag zu einem auf Verständigung gerichteten Umgang mit der über die Maßen belasteten deutsch-russischen Geschichte, ein dankenswertes Stück Humanität gegenüber Opfern und ihren Freunden und Angehörigen.

Und auch dem Verlag gebührt Dank für seine sehr sorgfältige Arbeit an einem gelungenen Buch. Zu dem Gelingen zählt auch die Tatsache, dass sich in dem Band so gut wie kein Druckfehler findet. Das ist schon fast ein Alleinstellungsmerkmal heutzutage.

Dem Buch ist Verbreitung zu wünschen, nicht nur unter spezialisierten Historikern.

*Wilhelm Mensing*

## Zwischen Konsum- und Stilhistoriografie: Perspektiven der Tourismusforschung als Gesellschaftsforschung

*Till Manning: Die Italiengeneration. Stilbildung durch Massentourismus in den 1950er und 1960er Jahren, Göttingen: Wallstein-Verlag 2011, 413 Seiten, 39,90 €.*

Die Tourismusforschung zählt auch im 21. Jahrhundert immer noch zu den Stiefkindern der deutschen Zeitgeschichte, die sich dieses Themenfeldes bislang weit weniger intensiv angenommen hat, als es in anderen europäischen Staaten und Forschungsgemeinschaften der Fall ist. Umso bemerkenswerter ist es, dass in den letzten Jahren einige Studien – im Regelfall Dissertationen – vorgelegt wurden, denen nicht nur hinsichtlich ihres Gegen-

stands, sondern auch in konzeptioneller Perspektive grundlegende Bedeutung für die Erforschung des Tourismus im 20. Jahrhundert zukommt. Zu diesen Werken zählt auch die Dissertation von Till Manning, die am DFG-Graduiertenkolleg *Generationengeschichte* der Universität Göttingen entstand und im Jahr 2011 im Wallstein-Verlag veröffentlicht wurde.

Zu den wenigen tourismusbezogenen Themenfeldern der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die – primär aus sozialgeschichtlicher Perspektive – seitens der zeithistorischen Forschung bislang aufgegriffen wurden, gehört die Italienreisewelle der 1950er Jahre, die auch im Mittelpunkt des Bandes von Manning steht. Das grundsätzliche Narrativ der zur Mitte der 1950er Jahre einsetzenden Reiseaktivitäten weiter Teile der bundesrepublikanischen Bevölkerung nach Italien scheint schnell dargestellt: Nachdem in den ausgehenden 1940er und den frühen 1950er Jahren, nach den Entbehrungen des Zweiten Weltkriegs, die elementaren Grundbedürfnisse der Bundesbürger wie Nahrung, Wohnraum und Kleidung weitgehend befriedigt waren, rückten verstärkt Konsumaspekte – und damit auch Urlaubsreisen – ins Blickfeld. Dies umso mehr, da der westdeutsche Lebensstandard im Zuge des „Wirtschaftswunders“ rasant anstieg und Tarifurlaub sowie Landes- bzw. später Bundesurlaubsgesetz(e) für zunehmende freie Zeit sorgten. Zum Bedeutungszuwachs des grenzüberschreitenden Tourismus trugen sukzessive auch die Aufhebung von Devisenbeschränkungen und ein erleichterter Grenzübertritt bei. Namentlich die „Nähe“ zur Bundesrepublik führte dazu, dass Italien zum beliebten Auslandsreiseziel der Westdeutschen avancierte und die Vorhut für die touristische Erschließung weiterer Mittelmeerländer bildete.

Till Mannings Dissertation greift dieses Narrativ im Sinne einer analytischen Vertiefung auf, erweitert es aber um eine neue Perspektive: Der Italiens-tourismus der 1950er Jahre wird vom ihm nicht nur als Konsummuster, sondern auch als Ausdruck generationeller bzw. kultureller Umbrüche dargestellt. In den 1950er Jahren habe sich in der Bundesrepublik, so Manning, eine jüngere „Stilgeneration“ des Massentourismus herausgebildet, die sich fortan als „Italiengeneration“ präsentierte und für eine neue Sicht auf den Urlaub stand: Im Gegensatz zu einer älteren, bürgerlich und exklusiv geprägten Stilgeneration unternahm die Italiengeneration keine Bildungsreisen ins Land der Renaissance, sondern praktizierte vielmehr einen vergnügungsorientierten, massenkompatiblen Erholungs- und Strandurlaub. Italien selbst wurde in diesem Zusammenhang prägend für die Herausbildung dieser jüngeren Stilgeneration: Mit scheinbar endlos langen Stränden und monatelangem Sonnenschein brachte das Land ideale Voraussetzungen für eine massen-touristische Erschließung und die Orientierung am Vergnügen mit.

Mit seiner Kernthese von der Herausbildung einer Stilgeneration präsentiert Manning der Tourismusforschung nicht nur einen neuen Ansatz, sondern er entwickelt auch den Anspruch, einen weiterführenden Beitrag zur Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik zu liefern. Das Konzept des Generationenkonflikts wird dabei von Manning in einem erweiterten Sinn verwendet, da der Begriff nicht primär eine bestimmte Altersgruppe bezeichnet, sondern vielmehr eine Kohorte, die unabhängig vom Alter einen

neuen Stil entwickelt bzw. diesen übernimmt. Der damit verbundene weitergehende Anspruch reicht über die Tourismushistoriografie hinaus, da der Massentourismus als neues soziales Phänomen in den Blick genommen wird und zudem das aus dieser neuen Tourismusform resultierende gesellschaftliche Konfliktpotenzial beleuchtet wird.

Diese grundsätzlichen Überlegungen werden von Manning im ersten Kapitel seiner Studie näher ausgeführt, in dem er in sein Konzept der „Stilgeneration“ einführt. Die Ausbildung und Entwicklung des Massentourismus wird unter Rekurs auf einschlägige soziologische Klassiker wie Simmel und Bourdieu als ein Prozess begriffen, in dem ältere, bildungsbürgerliche Reiseformen umgedeutet und erweitert wurden. Mannings Konzept der Italiengeneration umfasst infolgedessen eine Gruppe von Reisenden bzw. von Touristen als Konsumenten einer neuen touristischen Praxis, die nicht mehr als Ausdruck einer traditionellen bürgerlich-elitären Reisevorstellung verstanden werden kann, sondern als etwas grundsätzlich Neues. Das Reisen stand nach Manning demzufolge „nicht nur vor einer allein qualitativen Ausweitung, sondern war auch mit einer qualitativen Neuausrichtung konfrontiert“ (S. 50). Der daraus resultierende generationell geprägte Konflikt ist vor diesem Hintergrund weniger eine Auseinandersetzung zwischen bestimmten Alterskohorten und Jahrgängen, sondern eher ein kultureller Konflikt von „Bedürfnis- und Anspruchsgemeinschaft[en]“ (S. 63) um Stile, die als maßgebliche Bezugspunkte fungieren.

Das zweite Kapitel der Studie beleuchtet – gewissermaßen als Hintergrundfolie – das Aufkommen und die Entwicklung des Massentourismus in Deutschland. Manning zeigt in diesem Zusammenhang auf, dass sozialpolitische Maßnahmen bereits während der Weimarer Republik und vor allem im Nationalsozialismus die Grundlage für eine Verbreitung des Reisens über das Bürgertum hinaus bereiteten. Die tatsächliche Realisierung einer umfassenderen Reiseintensität erfolgte jedoch erst im Zuge des steigenden Wohlstandes in der Nachkriegsgesellschaft. Manning zeigt hier zusammenfassend entlang der bisherigen Forschungslinien auf, wie sich eine Tourismusindustrie etablierte, die die Reise als nachfragbares Produkt anbot, und wie sich Konsumverhalten und Freizeitgestaltung in Westdeutschland zunehmend wandelten. Im Lichte seiner These interpretiert Manning die Etablierung der neuen Urlaubspraxis nicht primär als ökonomische Entwicklung, sondern als „gesellschaftlichen Aushandlungsprozess“ (S. 110). Dass dieser Aushandlungsprozess keineswegs konfliktfrei verlief, wird von Manning näher veranschaulicht, wenn er die Vorbehalte der älteren Stilgeneration gegenüber der neuen Urlaubsform zur Darstellung bringt. Kulturpessimisten sahen in den Italiens Touristen als Schreckensszenario eine tumb, undifferenziert auftretende Masse. Infolgedessen sollten Benimmregeln und Verhaltenskodexe – wie sie etwa im Auswärtigen Amt diskutiert wurden – einer Verschlechterung des deutschen Images im europäischen Ausland entgegenwirken.

Im Mittelpunkt des dritten Kapitels steht der Wandel der Wahrnehmung Italiens als Reiseziel und die Umdeutung der Reise vom bürgerlichen Bildungsarkadien zum hedonistischen Strandurlaub. Dabei stellt der Autor heraus, dass der Massentourismus nach Italien zwar an touristische Vorformen anknüpfte, der „neue“ Massentouris-

mus jedoch zugleich auf spezifische Images gründete: Werbeversprechen, Tourismus-schlager, mitgebrachte Souvenirs, italienische Nahrungsmittel oder Spielfilme, die auch sexuelle Freizügigkeit versprachen, wurden feste Bestandteile des westdeutschen Alltags und gingen mit dem Massentourismus nicht nur einher, sondern bedingten ihn auch. Manning konstatiert, dass die „Italienbegeisterung einer sich zunehmend ‚italienisierenden‘ westdeutschen Gesellschaft“ einerseits die Motivation für eine Italienreise und andererseits auch das Resultat eines Aufenthaltes auf der Apenninhalbinsel sein konnte (S. 174). Italien avancierte demzufolge bereits durch die mediale Präsenz in der Heimat zu einem „touristischen Konsumversprechen“ (S. 200), das eingelöst und real erfüllt werden konnte.

Im vierten Kapitel verlässt Manning die kulturhistorische bzw. -soziologische Ebene und beleuchtet den Massentourismus nach Italien als wirtschaftliches Phänomen. Unter Rückbezug auf Statistiken weist er die (an)steigende Reiseintensität ins Mittelmeerland nach. Konstatiert wird, dass eine Italienreise in den 1950er ein „gesellschaftliches Muss“ (S. 253) gewesen sei. Der elitäre Charakter der Auslandsreise wurde im Zuge der massen-touristischen Entwicklung zunehmend marginalisiert, so dass breite Schichten am Italienurlaub partizipieren konnten. Manning kann zudem aufzeigen, dass der deutsche Reisetraum im Zielland früh als Stütze der eigenen Wirtschaft erkannt worden sei und somit eine auf marktwirtschaftlichen Prinzipien basierende Reiseorganisation aus ökonomischen Gründen befürwortet wurde, während in der Bundesrepublik jenseits ökonomischer Kategorien auch richtige Reisetstile diskutiert und Verfehlungen des Massentourismus kritisiert wurden.

Das fünfte Kapitel ist dem Badeort Rimini gewidmet, der als „Prototyp des Massentourismus“ charakterisiert wird. Das an der italienischen Adria gelegenen Rimini vermochte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts als beliebter Badeort eines adligen bzw. großbürgerlichen Publikums zu etablieren, öffnete sich aber in der Zwischenkriegszeit zunehmend der Mittelschicht. Diese hier bereits angelegte „Ausrichtung auf Massentourismus“ (S. 262) wurde nach dem Zweiten Weltkrieg forciert. Schneller als im restlichen Italien wurde in Rimini eine touristische Infrastruktur errichtet, so dass sich der Küstenstreifen um den Ort in den 1950er und 1960er Jahren „zum massentouristischen Zentrum“ des Landes (S. 274) mit Strandabschnitten, Cafés, Diskotheken und Einkaufs-gelegenheiten entwickelte. Hier wurden die zu Hause geschürten Wünsche und Vorstellungen der Westdeutschen real erfahrbar und konsumierbar – obgleich Rimini stets auch „austauschbare Chiffre“ (S. 307) für den touristischen Drang nach Sonne, Strand und Meer bleiben sollte.

In seinem letzten Kapitel rekurriert der Autor erneut auf das von ihm zuvor aufgezeigte Spannungsverhältnis zwischen bürgerlichen Urlaubsvorstellungen und dem neuen Reisetil des vergnügungsorientierten Italienurlaubs. Kulturpessimistische Kritiker bangten um das kulturelle Niveau der Bevölkerung und befürchteten den Verlust des eigenen Status im Zuge sich auflösender gesellschaftlichen Hierarchien. Manning zufolge musste die Debatte über das richtige Reisen letztlich jedoch einseitig

verlaufen, da die Italiengeneration in ihrem Urlaubsverhalten nicht auf einer festen Programmatik oder bestimmten Grundsätzen fußte; der Massentourismus nach Italien „folgte vielmehr einer Logik des Handelns, die sich in den neuen Möglichkeitsräumen der Konsumgesellschaft realisieren konnte“ (S. 361). Die kulturpessimistische Kritik war für die neue Stilgeneration, die sich einer „restriktiven normativen Zuschreibung eines elitären Reiseideals“ (S. 361) nicht mehr unterwerfen wollte, infolgedessen schlichtweg nicht relevant.

Mit seiner – in sprachlicher Hinsicht stark wissenschaftssoziologisch – gehaltenen Arbeit liefert Till Manning der zeitgeschichtlichen Forschung in gleich mehrfacher Hinsicht wichtige Anstöße: Angesichts der prononcierten und thesenhaften Zuspitzung auf das Konzept der Stilgeneration kann allzu leicht übersehen werden, dass der Autor eine überaus umfassende Quellen- und Literaturrecherche betrieben hat, die vor allem Medienbeiträge unterschiedlichster Provenienz, aber auch Statistiken und Umfragen einbezieht und diese ebenso systematisch wie anschaulich aufbereitet. Eine vergleichbare Aufarbeitung von tourismusbezogenen Materialien für die 1950er und 60er Jahre liefert bislang allenfalls noch die Arbeit von Pagenstecher, in der aber mit Blick auf den Ansatz der *Visual History* auf andere Quellen Bezug genommen wird.

Darüber stellt es eine wesentliche Leistung von Till Manning dar, nicht nur die Verbreitung des Massentourismus in Italien herausgearbeitet, sondern zugleich die damit verbundenen Wahrnehmungen und Tourismuskritiken historisiert zu haben, die bislang in der Forschung weit weniger Beachtung gefunden hat. Das prinzipiell innovative Konzept der Stilgeneration erweitert den Blick auf den Italiens-tourismus der 1950er und 60er Jahre und kann die bis heute geführten Debatten und Deutungskämpfe über „richtigen“ und „falschen“ Urlaubsstil bzw. über die begriffliche und konzeptionelle Trennung zwischen Reisen und Tourismus in ihren Ursprüngen verständlich machen. Kritisch ist demgegenüber anzumerken, dass es zu dieser inhaltlichen Darstellungsabsicht des Konzeptes der Stilgeneration nicht zwingend gebraucht hätte. Mit Blick auf den in der Regel unvermeidlichen, bisweilen aber auch artifiziellen Innovations- und Theorieanspruch einer Dissertation wirkt der Rekurs auf die Stilgeneration in einigen Passagen Mannings bisweilen ein wenig zu „aufgesetzt“.

Dieser Kritik lässt sich in gewissermaßen dialektischer Perspektive jedoch wieder entgegenhalten, dass gerade entsprechende konzeptionelle Zuspitzungen zur disziplinären Weiterentwicklung beitragen können. Es scheint, dass auch die Tourismusgeschichte mittlerweile ihre sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Ursprünge verlassen hat und sich im Sinne eines Brückenschlags stärker kulturhistorischen Zugängen geöffnet hat. Das besondere Verdienst von Till Manning ist es, diese disziplinäre Weitung mit seiner Studie eindrucksvoll untermauert zu haben und zugleich die Anschlussfähigkeit der Tourismus-historiografie für andere Teilbereiche der Geschichtswissenschaft, wie etwa der Gesellschaftsgeschichte und der Mentalitätsgeschichte, aufgezeigt zu haben.

*Jürgen Mittag/Diana Wendland*